

# Für Eltern schwer erklärbare Gewaltszenen

«Tschugger» Auf Bildschirmen am HB Zürich und an weiteren Schweizer Bahnhöfen wird die zweite Staffel der erfolgreichen Krimiparodie beworben – die dargestellte Gewalt irritiert Eltern von kleinen Kindern.

Corsin Zander

Ein Mann prügelt auf eine im Spitalbett liegende Person ein. Schnitt. Ein Mann mit einem Gewehr in den Händen tritt eine Zimmertür ein. Schnitt. Ein Mann hält einer Frau eine Pistole an den Kopf. Schnitt. Ein Auto durchfährt eine Bushaltestelle. Schnitt.

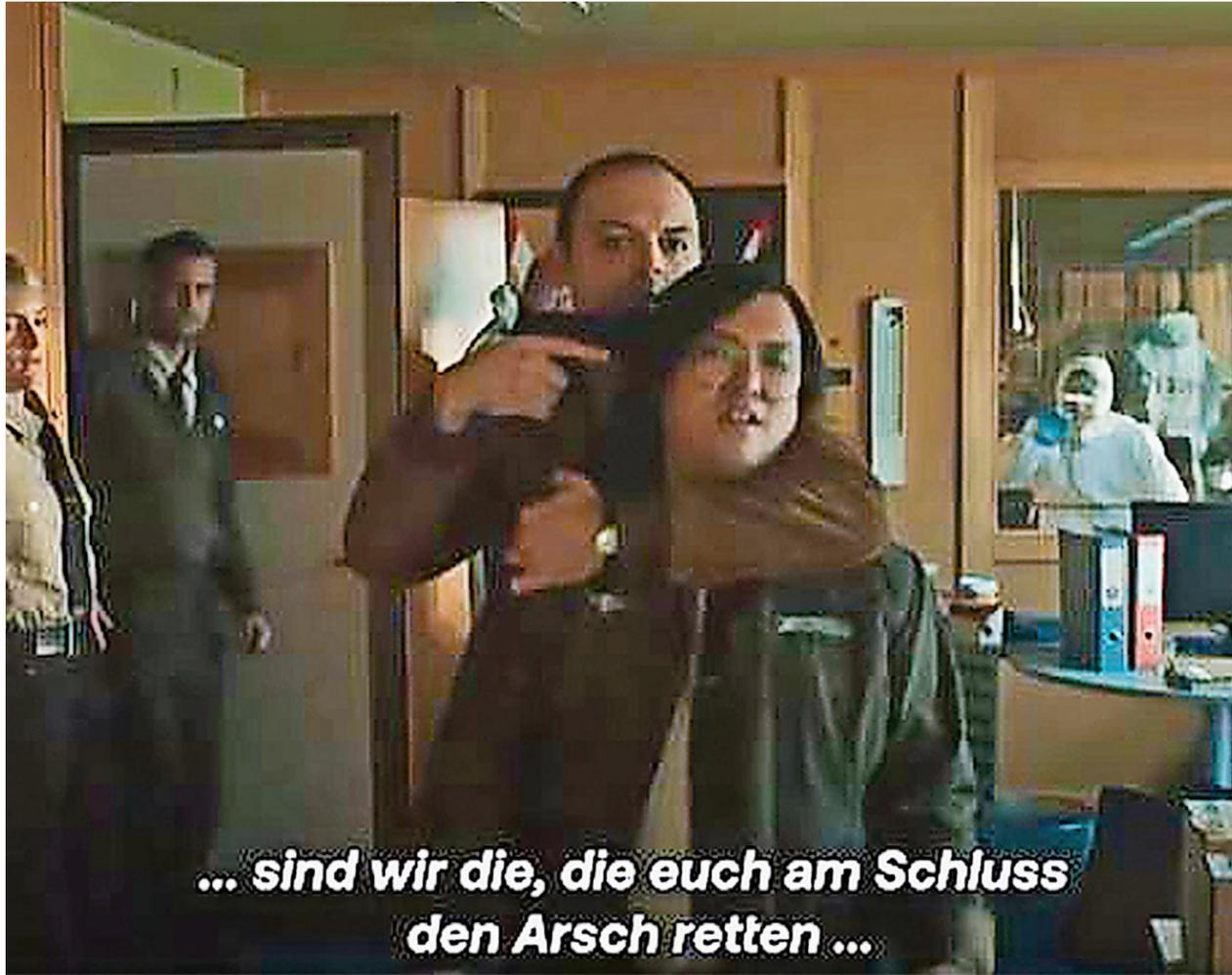
Das Video dauert bloss fünf Sekunden und läuft derzeit an zahlreichen Werbescreens im Zürcher HB sowie in den Bahnhöfen von Bern, Basel, St. Gallen und Luzern. Für Erwachsene wird sogleich klar: Es handelt sich dabei um einen Trailer für die zweite Staffel der erfolgreichen Schweizer Krimiparodie «Tschugger», die seit zwei Wochen bereits beim Bezahlsender Sky läuft und am 18. Dezember auch im Schweizer Fernsehen ausgestrahlt werden soll. Die Serie ist eher harmlos und für Kinder ab 12 Jahren freigegeben.

## Fragen einer Zweijährigen

Schwieriger zu fassen sind die Bilder für kleine Kinder, wie kürzlich der Vater einer zwei Jahre alten Tochter feststellen musste. Er sei am Morgen am Bahnhof Bern mit ihr vorbeigegangen schreibt der Zürcher auf Twitter. Er habe seiner Tochter erklären müssen, wieso da ein Mann die Tür einschlägt und der Frau eine Pistole an den Kopf hält. «Wer solche Werbescreens verantwortet, muss ziemlich sicher nicht mit Kindern ÖV fahren», schreibt der Vater.

Verantwortlich dafür ist die Firma APG, welche diese Werbeplattformen zur Verfügung stellt. Auf Anfrage heisst es bei der Medienstelle, der Trailer sei nach den Vorgaben der Schweizerischen Lauterkeitskommission geprüft worden und man sehe keine gesetzlichen Bestimmungen und Vorgaben, die verletzt worden seien. Das betont auch der Bezahlsender Sky Schweiz, der für den Inhalt des Trailers verantwortlich ist. Man bedaure aber, dass der Inhalt in diesem Fall negativ beurteilt worden sei. Man habe aber ansonsten bisher von keinen weiteren kritischen Rückmeldungen erfahren.

Moritz Daum ist Professor für Entwicklungspsychologie an der Universität Zürich und beschäf-



Szene aus dem fünf Sekunden dauernden Werbetrailer für die Schweizer Krimiserie «Tschugger». Screenshot: SRF, Sky

tigt sich insbesondere mit der Entwicklung im Säuglings- und Frühkindalter. Er sagt, für kleine Kinder sei der Trailer aus mehreren Gründen eine Herausforderung. «Die Dichte an Informationen solcher Bewegtbilder ist enorm hoch. Die Szenen auf den über zwei Meter hohen Screens wirken realistischer als etwa ein Bild auf einem herkömmlichen Plakat.» Zudem dürften viele Kinder, die daran vorbeigehen, noch keine solche Bilder gesehen haben. «Deshalb kann man sich fragen, ob das im öffentlichen Raum nötig ist.»

Es sei aber auch für die Eltern eine Herausforderung, sagt Daum. Sie könnten nicht beeinflussen, ob ihre Kinder diese Bilder sehen,

und sie auch nicht entsprechend darauf vorbereiten. Er rät Eltern in solchen Situationen, keinesfalls aufgeregt zu reagieren. «Sie könnten die Kinder fragen, ob sie das, was sie gesehen haben, verstanden haben und wie genau.» Ausserdem soll man die Fragen der Kinder durchaus beantworten, doch müsse man sie nicht über jedes Detail aufklären. «Es ist beispielsweise durchaus möglich, dass sie eine Pistole gar nicht als solche wahrnehmen», sagt Daum.

## Bewilligungspflichtig

Kinder würden sehr unterschiedlich darauf reagieren, weil sie unterschiedlich veranlagt seien und auch schon unterschiedliche Erfahrungen gemacht hätten. «Bei

einem Umfeld, das auf die Reaktionen der Kinder sensibel einget, wird ein Kind gut mit dem Gesehenen umgehen können», sagt Daum.

Werbung im öffentlichen Raum sorgt immer wieder für Kritik. Meistens geht es dabei aber um sexistische oder politische Inhalte, die für Kritik sorgen. In der Stadt Zürich gibt es im Hochbaudepartement eine Abteilung Reklamebewilligung, die kritische Sujets beurteilt. Die meisten Plakatstellen werden von APG und der Firma Clear Channel betrieben. In Zürich unterliegen sie den Vorschriften über das Anbringen von Reklamanlagen im öffentlichen Grund (Varög). Darin heisst es,

Plakate seien unzulässig, wenn sie Personen diskriminieren oder auf Suchtmittel wie Alkohol oder Tabak aufmerksam machen. Dies kommt laut der Abteilung Reklamebewilligung jedes Jahr etwa zwei- bis dreimal vor. So wurden in den vergangenen Jahren etwa Plakate eines Fitnessstudios untersagt, auf denen ein Model halb nackt abgebildet war.

## Werbescreens in der Kritik

Immer wieder für Kritik sorgen auch politische Plakate, etwa als ein Werber 2016 mit einem zu einem Hakenkreuz umgeformten Schweizerkreuz gegen die Durchsetzungsinitiative warb.

Die Werbebildschirme sind momentan ganz generell um-

«Man kann sich fragen, ob das im öffentlichen Raum nötig ist.»

Moritz Daum

Professor Entwicklungspsychologie  
Universität Zürich

stritten in Zürich. Anfang Monat hat der Gemeinderat dem Stadtrat ein dringliches Postulat überwiesen, das ihn auffordert, den geplanten Ausbau von Reklameflächen im öffentlichen Raum per sofort zu stoppen. Einerseits seien Energiebedarf und die Treibhausgasemissionen der digitalen Werbescreens viel höher als bei den konventionellen Plakat-Scrollern. Deshalb würden sie den Klimazielen der Stadt diametral entgegenstehen. Andererseits machten die Postulanten von SP, Grünen und AL auch klar, dass digitale Werbeflächen ganz im Allgemeinen visuell sehr dominant seien und das Stadtbild tags wie nachts extrem stören würden.

# Rosenknospen mag er ganz besonders gern

Zollikon Mit allerlei Tricks versucht man, einen Rehbock vom Friedhof fernzuhalten – doch er ist lernfähig.

An den Eingangstoren des Zolliker Friedhofs hängt derzeit ein Aushang: «Ein Reh macht fast täglich seine Runde auf dem Friedhof», steht darauf geschrieben. «Es frisst Blüten, Tulpensträuße, Kränze, Gestecke mit Rosen und die frischen Triebe der Rosenstöcke.» Besucherinnen und Besucher werden deshalb gebeten, die Tore zu schliessen. Dies, «damit der Zugang für das Reh nicht ganz so einladend ist.»

Der Leiter der Zolliker Friedhöfe, Thomas Hottinger, zeigt auf einem Rundgang, wo das Reh sich am liebsten gütlich tut. Das Areal ist weitläufig, der Zolliker Friedhof Dorf umfasst eine Fläche von 3,9 Hektaren. Die Herbstsonne strahlt zwischen den

mächtigen Bäumen hindurch, die Wiesen sind saftig grün. Blumen in allen Farben zieren die Gräber.

Hottinger macht bei einem Familiengrab halt. Er zeigt eine Rosenpflanze, die nicht mehr ganz so farbenfroh aussieht: «Hier hat das Reh die Blüten abgefressen», sagt er. Aber auch die Blüten von Tulpen, Begonien oder Stiefmütterchen lasse es sich schmecken. Nur wenige Sorten verschmäht es: Osterglocken und Euphorbia etwa. «Die Rosenknospen aber mag der Rehbock ganz besonders gern.»

Dass es ein Bock ist, weiss Hottinger, weil er ihn seit einigen Jahren immer wieder sieht. Er ist aber nicht sicher, ob es immer derselbe war. Die Scheu habe das Tier

jedenfalls ein Stück weit verloren: «Wenn es Menschen entdeckt, wartet es erst mal ab und schaut, ob es sich zu flüchten lohnt.»

## Der ideale Ort

Die Schäden schätzt Hottinger auf jährlich 3000 bis 4000 Franken. Dieses Jahr seien sie besonders gross. Die angefressenen Pflanzen werden zwar nicht ersetzt. Wenn das Reh sie aber mit der Wurzel aus der Erde gerissen hat, setzen die Friedhofsmitarbeitenden diese wieder ein oder ersetzen sie. Hin und wieder besuchen auch Dachse und Füchse den Friedhof, sie hinterlassen jedoch kaum Schäden.

Auch auf anderen Friedhöfen fühlen sich Rehe wohl. Auf dem



Dieses Foto wurde Anfang August auf dem Zolliker Friedhof aufgenommen. Foto: Thomas Hottinger

Friedhof Hörnli in Basel leben Dutzende. Von den Basler Friedhofsbetreibern hat Hottinger Tipps erhalten. Sie empfahlen Blutmehl, das er mit Wasser verdünnt auf die gefährdeten Pflanzen gespritzt hat. Reh- und Rotwild sollte der Geruch vom Frass abhalten. Doch das half nur eine Zeit lang. Hottinger: «Das Reh hat sich bald daran gewöhnt und die Blumen trotzdem gefressen.»

Ebenso hat der Versuch, das Tier mit Hornmehl zu vertreiben, nur kurz gewirkt. Ein Abschuss kommt laut Hottinger nicht infrage. Dies sei schon gesetzlich nicht möglich, auf Friedhöfen ist das Schiessen von Wildtieren verboten. In Basel hätten sie dank einer Sonderbewilligung

dennoch abgeschossen werden sollen – nach heftigen Protesten seitens der Bevölkerung wurde davon abgesehen.

In Zollikon seien die Meinungen der Friedhofsbesucher geteilt, sagt Hottinger: Die einen wollten, dass das Reh konsequent vertrieben wird, andere fänden Trost in den Besuchen des Wildtiers. Den Abschuss fordere aber niemand.

Und was denkt er selber? «Wenn ich die abgefressenen Triebe sehe, ärgere ich mich.» Gleichzeitig sei es aber immer eine Freude, ein Reh zu sehen. «Wäre ich ein Reh, würde ich auch den Friedhof besuchen. Hier ist es ruhig, und es gibt keine Hunde.»

Frank Speidel